



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein kaiserlicher Diplomat in schwedischer Gefangenschaft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bourbonen ein mögliches Erröthen zu sparen! Auch wir sind der Meinung gewesen, daß gegen die Annahme, Oestreich habe ein so schmähhches unkluges Verbrechen angestiftet, gewichtige Bedenken sprächen, ja auch, daß irgend mit Mitwissen nicht für bewiesen angesehen werden könne. Herr M. hat uns in dieser Meinung aber nicht bestärkt, sondern durch die Eigenthümlichkeiten und die Hast seiner Deduction sogar gegen dieselbe mißtrauisch gemacht. Wenn die Archive von Wien und Karlsruhe wirklich nicht mehr wissen, als er uns gesagt hat, so erscheint am wahrscheinlichsten, daß das wiener Cabinet ein von einem seiner höher gestellten Werkzeuge auf eigene Hand unternommenes Verbrechen nachträglich vertuschen und dadurch die Möglichkeit eines Verdachts gegen die Emigranten offen lassen wollte. Nur unter dieser Voraussetzung haben die Maßregeln dieser Regierung, mit deren Einzelheiten die Mendelssohn'sche Schrift uns bekannt macht, überhaupt einen Sinn.

Ein kaiserlicher Diplomat in schwedischer Gefangenschaft.

Tagebuch des Erich Lassota von Steblau, von Dr. Reinhold Schottin,
Halle, Barthel.

Seit die Germanen ein geschichtliches Leben haben, ist ihnen charakteristisch, daß sie mit Gehege, Rechtsbräuchen, Göttersegen und gemüthlicher Poesie ihr Heimwesen und Heimathland fest gegen außen abschließen und ihr ganzes Herz mit den localen Interessen erfüllen. Und wieder im Gegensatz dazu, daß sie über ihre Gehege eifrig in die weite Ferne schauen, und plötzlich einmal mit schnellem Entschluß alle Schranken zerbrechen, welche sie in der Heimath festhalten, um unter fremden Völkern Abenteuer und neues Glück, vielleicht eine neue Heimath zu gewinnen. Diese Neigung, sich mit festen Heimathgrenzen zu umschließen und überall ein Heimwesen aufzuschlagen, hat die Germanen zu dem großen Colonistenvolk der Erde gemacht, sie haben auf den Trümmern des Römerreiches fast ganz Europa in Kampf und Verband mit der alten Landesbevölkerung colonisirt, sie haben auch da, wo sie allmählig zu Romanen wurden, den kriegerischen Wandertrieb nicht verleugnet, die Kreuzzüge, die Besetzung des Mittelmeers durch Genuesen und Venetianer, endlich die Eroberungen der Conquistadoren in Amerika sind in Wahrheit aus dem Mischtheil von Germanenblut, das in Celten, Iberer, Römer ge-

Grenzboten I. 1869. 58

flossen war, zu erklären. Die große nationale Einheit, welche aus Angeln, Sachsen und Nordmannen in Britannien erwuchs, hat diese Besiedelung der Erde in immer größeren Verhältnissen bis zur Gegenwart fortgeführt.

Auch die deutschen Germanen haben seit der Völkerwanderung nicht aufgehört, die Fremde zu durchfahren. Sie vorzugsweise haben den europäischen Osten mit Stationen deutschen Lebens überzogen, zum Theil völlig germanisirt, haben einzelne Reisende und kleine Haufen in jedem Jahrhunderte des Mittelalters durch fast alle Länder der bekannten Erde gesandt. Auch seit die Kreuzfahrten und großen Römerzüge aufhörten, dauerte das Wandern der Deutschen nach Italien, Nowogorod, dem heiligen Lande; und nicht nur die hanfischen Schiffer durchfahren die Nordmeere bis zu den entlegensten Küsten, auch die niedersächsischen Bauern bauten ihre Holzhäuser nahe am schwarzen Meer, schwäbische Landleute pilgerten zum schwarzen Stern von Compostella, und Männer von rittermäßigem Geschlecht suchten Schläge, Beute und Landbesitz im Reich von Byzanz und später an der Türkengrenze, in Italien, Spanien und Portugal. Besonderes Interesse erhalten die Wanderungen einzelner Söhne aus rittermäßigen Familien im 15. und 16. Jahrhundert; denn seitdem unternehmen Manche von ihnen, ihre Erlebnisse niederzuschreiben oder aufzeichnen zu lassen. An diesen Aufzeichnungen erkennen wir recht genau den Wechsel in den leitenden Interessen, welche zur Reise lockten. Zuerst ist es außer dem Gelübde und religiösen Verpflichtungen der alte Wunsch, Ritterfittte und Hofbrauch in der Fremde kennen zu lernen, den scharf Kampflust in einem Heidenkriege zu genügen und von einem fremden König ein Stück Goldbrocat oder den Orden einer ritterlichen Gesellschaft zu erhalten, weil solche Auszeichnungen in der Heimath Ansehen geben. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts aber, wo die Fürstenmacht hoch steigt, die moderne Politik der Regierungen beginnt, fangen unsere Junker allmählig an, in die lateinische Schule zu gehen. Die alte Reiselust dauert, aber sie ziehen jetzt nicht nur nach Frankreich, Italien und Spanien, um welscher Sitte mächtig zu werden, oder um als Landsknecht, Hösfling und Reiter das Glück zu suchen, sie beobachten auch die Fremde mit neuem Interesse, Curiositäten alter Zeit, Seltsamkeiten der Natur, sie sprechen lateinisch, besuchen wol auch Gelehrte, die Sammlungen von Kunstwerken großer Herren und die Trümmer antiker Amphitheater, und schrieben römische Inschriften ab.

Seit den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts hat vielleicht keine Landschaft Deutschlands so viele junge Adlige von einiger wissenschaftlicher Bildung in die Fremde gesandt, als Schlesien. Zu diesen Wanderlustigen gehört der Sohn eines alten schlesischen Geschlechts Erich Lassota, dessen Tagebuch durch Herrn Dr. Schottin aus einem Manuscript der Gersdorff-Weich'schen Etisbibliothek zu Bauzen herausgegeben wurde. Wir sind dem

Herausgeber dafür und für die einleitenden biographischen Notizen zu Dank verpflichtet, denn er eröffnet uns Einblick in ein vielbewegtes Menschenleben, welches sich gefügig und klug in den harten Kämpfen seiner Zeit tummelt und an mehreren wichtigen Zeitereignissen betheilig ist. Erich lernte 1567 auf der lateinischen Schule zu Görlitz, dann in Leipzig, 1573 ging er nach Italien, wie es scheint, um in Padua zu studiren, nach seiner Rückkehr nahm er Kriegsdienst in einem Regiment deutscher Knechte, welches König Philipp II. von Spanien zum Krieg gegen Portugal anwarb. Sein Regiment half Portugal erobern und wurde wiederholt gegen die Azoren eingeschifft, deren Besetzung er schildert. Nach seiner Rückkehr wurde Lassota 1585 Hofdiener Kaiser Rudolph's, bald vertrauter Diener des Erzherzogs Maximilian; in dieser Eigenschaft wurde er vielfach als diplomatischer Agent, aber auch als Kriegsmann bei den unglücklichen Versuchen Maximilian's, die polnische Königskrone zu erwerben, verwandt. Er führte eine Zeitlang den Befehl über das Kriegsvolk, welches Maximilian zum Erwerb des polnischen Reiches geworben hatte und wurde bei Pitschen mit seinem Erzherzog von den Polen gefangen; endlich im Jahr 1590 mit einem geheimen Auftrage zum Czaren von Moskau gesandt. Seine Schicksale auf dieser Fahrt sollen im Folgenden nach seinem Tagebuch in getreuer Uebertragung mit wenigen unwesentlichen Auslassungen geschildert werden. Erich Lassota erzählt:

„Den 21. September 1590 habe ich zu Lübeck mit einem Schiffer Kersten Næmus von Sonderburg den Vertrag geschlossen, daß er mich an die Narva führen und daselbst auf der russischen Seite absetzen sollte, wozegen ich ihm 246 Thaler zusagte. Sein Schiff war 40 Lasten groß und sonst mit feiner Kaufmannschaft beladen.

Am 15. October sind wir ziemlich hoch in der See die Mündung der Narva vorübergelaufen, und als der Schiffer das Roth warf und nicht mehr als drei Faden Tiefe fand, hat er alsbald die Segel gestrichen und mir gerathen, daß ich mich von da auf dem Boot, das wir mitführten, an das Land sollte setzen lassen, weil es wegen dem seichten Ufer, wegen der steilen und blinden Klippen sorglich sei, mit dem großen Schiff sich näher ans Land zu wagen. Deshalb habe ich sogleich meine Sachen in das Boot gebracht, bin mit meinen Dienern eingestiegen und sammt dem Schiffer und drei Bootsknechten dem Lande zugefahren. Auf dem Schiffe ist Niemand geblieben, als nur der Steuermann; da aber die See ungestüm war und große Wellen gab, auch das Wasser oft in das Boot schlug, ist uns nicht ganz wohl zu Muth gewesen. Wir sind aber nach ungesähr drei Stunden, da eben der Tag anbrach, glücklich zu Land gekommen. Als wir nun ausgestiegen waren, habe ich den Bootsleuten einen Dukaten verehrt und einen Thaler gegeben, den sie in ein Spital ihrer Heimath verehren sollten, habe

auch dem Schiffer einen schriftlichen Beweis seiner vollbrachten Reise unter meinem Siegel auögefertigt, damit er den Rest der Schiffsmiethe mit 200 Thalern, die ich zu Lübeck niedergelegt hatte, bekommen möchte. Darauf ist er ohne Säumen dem Schiff wieder zugefahren, ich aber habe mich durch einen dicken Wald, der nahe dabei war, an einen sumpftigen und brüchigen Ort begeben und alsbald meinen Begleiter Ernst mit dem Dolmetsch, der dieser Gegend kundig zu sein vorgab, ausgeschiedt und ihm ein Schreiben an Iwan Andreowitsch, damals Statthalter zu Iwanogorod zugestellt und befohlen, daß sie sich dorthin versügen und meine Ankunft melden sollten. Darauf sind sie fortgegangen, aber am folgenden Tage ungefähr um Mittag wieder zurückgekommen und haben angezeigt, daß sie in zwei Dörfern wol auf drei Meilen Entfernung gewesen, aber keinen Menschen angetroffen, wiewol in den Dörfern glühende Kohlen und warme Stuben, auch Hunde waren, ein Zeichen, daß kurz vorher Leute daselbst gewesen. Darauf habe ich den Dolmetsch, dem ich eine stattliche Verehrung zugesagt, und Johann Förster wiederum eilends fortgeschickt, aber das Schreiben an Iwan Andreowitsch habe ich ihnen nicht mitgegeben. Denn als ich hörte, daß keine Leute in den Dörfern waren, hat mir nichts Gutes geahnt. Zu meinem sonderlichen Unglück war an demselben Tage, wo ich an das Land kam, nämlich den 16. October, der Waffenstillstand zwischen Russen und Schweden aufgekündigt, die Russen hatten sich wiederum in die Festungen begeben, und die Schweden waren mit ziemlicher Feldstärke ins Land gefallen und hatten dasselbe auf etliche Meilen durchstreift. Als meine Diener solches von den Schweden, die sie auf dem Wege trafen, erfuhren, entschlossen sie sich, in die deutsche Stadt Narva zu gehen und daselbst gründlichen Bericht in der Stille einzuziehen. Als sie dort ankamen und erfuhren, daß es ganz unmöglich sei, in eine russische Festung zu kommen, ersann der Dolmetsch einen anderen Anschlag, welcher gar nicht so schlecht gewesen wäre, wenn das Glück nur ein wenig hätte dienen wollen. Denn er meldete sich bei dem schwedischen Admiral, gab vor, daß er mit einem deutschen Schiff und einer Ladung Bier, Aepfel und anderem Proviant ein paar Meilen außerhalb der Mündung auf den Sand gelaufen, und bat deshalb, ihm eine Schute zu gönnen, damit er von dem Schiff etwas abladen und dasselbe erleichtern könne. Dies hat der Admiral ohne Widerrede bewilligt. Es ist aber des Dolmetsch Intention gewesen, mit der Schute an die Stelle zu kommen, wo ich mich versteckt hielt, damit ich selbst mit dem Schiffer abschlösse, daß er mich mit Dienern und Gepäck auf des Königs von Polen Gebiet, etwa nach Pernau führte und dort absetzte. Sie bekamen die Schute, aber der Wind wollte sich zum Auslaufen nicht fügen. Da ersahen sie für rathsam, daß Hans Förster sich auf der russischen Seite absetzen ließe, um mir den Anschlag wegen der Schute zu

melden. Unterdeß habe ich sammt den anderen dreien, die bei mir im Walde blieben, großen Mangel an Lebensmitteln empfunden, so daß wir vom Dienstag bis auf Sonnabend kein Brot in unseren Mund gebracht; zu besonderem Glück fand mein Diener noch etliche Rüben, eine Meile entfernt, auf einem Rübenacker. Ich aber habe großes und stetiges Verlangen nach den zweien getragen, die ich ausgeschiedt, und da ich meinte, daß sie gefangen wären und ich dadurch ausgekundschaftet werden könnte, habe ich bei Tag und Nacht einen meiner Diener auf Schildwacht stehen lassen, zuletzt für rathsam angesehen, meine Briefe zu verbrennen, meine Kisten und Felleisen in die Erde zu vergraben; und damit man die Stelle nicht erkennen sollte, habe ich ein großes Feuer darüber machen lassen.

Am Morgen des 22. October haben wir eine starke Anzahl schwedischer Schützen gesehen, welche uns alsbald feindlich anliefen. Obwol wir ihnen keinen Widerstand leisteten, sondern ihnen unserer Abrede nach zu verstehen gaben, daß wir Fremde wären und in ihres Königs Dienst treten wollten; so haben sie uns doch kein Gehör gegeben, sondern Seiten- und Obergewehr mit Gewalt abgenommen und darauf den Ernst Linderer, welcher eine blaue Haube aufhatte und den sie deshalb für einen Russen ansahen, durch den Rücken geschossen, darnach uns dessen beraubt, was sie in der Eile bei uns finden konnten. Darauf haben sie uns fortgeführt an die Mündung der Narva, dort den Boottleuten, die auf den Schiffen vor Anker lagen, zugeschrien und begehrt, daß sie die Boote ans Land schicken sollten. Als bald kamen zwei Boote von den nächsten zwei Schiffen zu uns, da haben sie uns getheilt, und mich mit sammt Ernst Linderer auf das eine Boot gesetzt und auf das Schiff „der weiße Schwan“ geführt, worauf der Unteradmiral war. Wie wir herankamen, fragte der Unteradmiral Olaf Hising, der neben einem anderen Schiffshauptmann, David Pfeil, an dem Schiffsbord lag, die Knechte, was sie brächten. Die gaben zur Antwort, daß sie auf der russischen Seite etliche Leute gefangen hätten, die sich für Deutsche ausgäben. Da befahl er uns, heraufzukommen. Da aber gedachter David Pfeil, sonst ein Deutscher und zu Lübeck geboren, der aber mit dem Rath der Stadt in Feindschaft gerathen und in des Königs von Schweden Dienst gegangen war, hörte, daß wir Deutsche wären, empfing er uns auf gut Deutsch mit diesen Worten: „Herauf ins Teufels Namen!“ Darnach befragten sie uns, wer wir wären und wie wir nach Rußland gekommen. Darauf gab ich ihnen zur Antwort, es wären unser drei von Adel sammt einem Diener und Junger zu Lübeck einig geworden, nach der Narva zu fahren und uns in der schwedischen Majestät Kriegsdienst zu begeben, wenn wir unserem Stande nach passenden Unterhalt erlangen könnten. Der Schiffer, dieser Gegend nicht sonderlich kundig, sei mit dem Schiff auf eine Sandbank gelaufen, weshalb wir

ihn gebeten, daß er uns um unser Geld mit dem Boot auf liesländischem Boden aussetzen sollte, die Bootleute aber hätten uns etwa eine Stunde vor Tag auf russischem Boden an einem Wald abgesetzt und uns zu verstehen gegeben, daß von der Stelle nicht ganz zwei Meilen bis nach Narva wären. Ob sie Solches aus Unwissenheit oder mit Fleiß, aus Boetheit gethan hätten, wäre uns unbewußt. Dort hätten uns diese gegenwärtigen Knechte gefunden, alsbald angefallen, gefangen, geplündert, auch einen der Unseren beschädigt. Darauf antwortete David Pfeil: Sofern eure Sache gerecht ist und der Schiffer an euch als redlichen Leuten ein solches Stück geübt hat, wie ihr vorgebt, so hat er gehandelt als ein Schelm, und es wäre ganz recht, wenn man einen solchen Buben Anderen zum Exempel beim Kopf nähme. Wenn aber eure Sache falsch ist und ihr Schelme seid, so sollt ihr Schelmenlohn empfangen.“ Darauf frug er, wie der Schiffer geheißten. Ich berichtete, sein Name, der bei uns ganz seltsam und ungebräuchlich sei, wäre mir entfallen; so viel wüßte ich, daß er entweder aus Dänemark oder Holstein wäre, da sie auf dem Schiff allein dänisch mit einander geredet. Nach diesem Gespräch forderte mich der Unteradmiral in seine Cojeta, wie sie es zu nennen pflegen, wo ich mit ihm und David Pfeil frühstückte. Sie frugen mich um allerlei Sachen, ich gab ihnen Bescheid, wie unsere Bedrängniß damals forderte. Unterdeß brachte man etliche gefangene russische Bauern mit gebundenen Händen auf das Schiff, welche sie vor mich stellten und fragten, ob sie mich zuvor gesehen hätten. Da diese aber berichteten, daß ich ihnen ganz unbekannt wäre, waren sie damit zufrieden. — Etwa eine Stunde darauf fuhr ich und der Unteradmiral, welcher zuvor noch alles Geld, das ich im geheim bei mir hatte, zu sich nahm, auf einem großen Boot zu der Armada. Als wir aber bei dem Schiffe vorüberkamen, wo der andere Theil meiner Leute war, schrien die Knechte, die sie bis dahin begleitet und uns gefangen hatten, dem Unteradmiral zu, daß er mich auf dasselbe Schiff bringen sollte, denn ich wäre ihr Gefangener. Als aber der Unteradmiral sich nicht daran kehrte, sondern stracks fortfuhr, sind sie übel zufrieden damit gewesen und haben mich vom Schiff aus auf dem Boot erschließen wollen; aber David Pfeil hat sie ernstlich abgewehrt.

Als wir nun zu der Armada kamen, sind wir auf der Galeere, „der Lindwurm“ genannt, zu dem Admiral Erich Bartelson gefahren, welcher mich auch wegen meines Zustandes befragte und dem ich dieselben Antworten gab. Wie wir so im Gespräch sind, kommt Herr Karl Sture, von dem vornehmsten Herrengeschlecht in ganz Schweden und Deputirter des Königs bei den vergeblichen Friedensverhandlungen mit den Russen, auch dazu, und als er hört, daß ich mich einen vom Adel nenne, fragt er, ob ich zufrieden sei, daß man hinaus nach Deutschland schicke, um solches auf meine Unkosten

zu erkunden. Darauf gab ich ihm zur Antwort, wenn es nicht anders sein könne, wäre ich damit zufrieden; aber ich verhoffte, sie würden ohne das meinen wahren Worten Glauben schenken. Und sofern ich nicht eine für meine Verhältnisse passende Stellung hier fände, würden sie mir erlauben, wieder nach Deutschland zu reisen. Nach gehaltener Mahlzeit kam der Schwager des Statthalters von Narva, Peter Deen, zu mir, sagte mir, daß er auch ein Deutscher, von Geburt ein Preuße, seine Mutter aber eine geborene Freund aus Schweidnitz in Schlessien sei, und dieweil ich auch ein Schlesier und also sein halber Landemann wäre, wollte er mir treulich rathe, daß ich zur Verbütung vieler Angelegenheit mich auf den König berufen und stracks zu ihm begehren sollte; denn wenn ich hier bliebe und sie dem König nach Schweden schriftlich berichteten, daß sie etliche verdächtige Personen in Rußland gefangen hätten, so könnte leicht geschehen, daß der König zurückbefähle, uns mit der Tortur anzufassen. Diese gutherzige Erinnerung des Deen habe ich wohl in Acht genommen.

Am 14. October kam uns die Nachricht, die Knechte, welche uns gefangen, hätten an dem Ort, wo sie uns zuerst antrafen, etliche Truhen und Felleisen in der Erde vergraben gefunden und darinnen viele moskovitische Kleider. Man fragte mich, ob diese mir zugehörten. Ich besorgte, daß dies durch meinen Jungen verrathen sein könnte, wie auch der Fall war, und antwortete, ich hätte wohl Etwas von Truhen und Felleisen vergraben, es wären aber keine moskovitischen, sondern ungarische Kleider darin, ich hätte früher die Intention gehabt, mit dem kaiserlichen Gesandten nach Konstantinopel zu reisen, und mir dazu die ungarischen Kleider machen lassen. Mit dieser Antwort ließen sie sich taliter qualiter begnügen. Den 3. November um Mitternacht sind wir unter Segel gegangen und gegen Deland, eine Insel mit hohem Berge gekommen. Mit diesem Berg haben die Schiffsleute einen besonderen Aberglauben, denn sie wollen nicht zulassen, daß man ihn mit Namen nennt, wenn man daran vor Anker liegt oder vorüberfährt. Denn sie sagen, wenn man ihn nennt, kann man nicht davon wegkommen, oder aber es begegnet dem Schiff sonst ein Unglück, sie erzählen auch sonst viel Fabeln davon, wie, daß darin eine Höhle sei, in welcher ein großer Schatz liegt, man könne aber den Eingang dazu nicht immer finden, wenn man will, sondern nur bisweilen, wenn man am wenigsten daran denkt. Am 24. November lagen wir vor Helsingfors, da ist ein deutscher Goldschmied aus der Stadt zu uns aufs Schiff gekommen und hat unter Anderem vermeldet, vor etlichen Tagen sei dort in der Stadt ein Deutscher gefangen worden, der sich den Dolmetsch eines deutschen Herrn nannte, welcher vom kaiserlichen Hofe mit Briefen nach Moskau verschickt worden, und dieser Dolmetsch heiße mit Namen Hermann Sternmann. Als ich dies hörte,

bin ich heftig erschrocken, doch habe ich es nicht merken lassen, und da ich sah, daß ich schon verrathen war und auf meiner Aussage, die ich zu Narva gethan, nicht werde bestehen können, habe ich auf einen anderen Anschlag denken müssen. Ich ließ meinen Dienern auf dem anderen Schiff sagen, daß sie mir etliche Flaschen mit Bier, woran wir Mangel hatten, schicken sollten, und als sie zu mir kamen, zeigte ich ihnen an, Hermann sei gefangen, und es sei vergebens, bei der vorigen Aussage zu bleiben; sie möchten deshalb frei heraus bekennen, daß sie meine Diener wären; sie wüßten aber von meinen Sachen nichts weiter, als daß ich mit kaiserlichen Briefen nach Moskau geschickt worden sei, die ich den Tag zuvor, ehe man uns gefangen, verbrannt hätte. Mit solcher Information entließ ich sie.

Als wir am 17. December durch die Alandischen Scheeren fuhren, ist Hauptmann Abraham Nielson mit drei Trabanten aus der königlichen Guardia mit Befehl vom König gekommen, uns auf einem kleinen Boot schleunigst nach Schweden zu bringen, wenn die großen Schiffe wegen Frost in Finnland wintern müßten. Und er meldete, daß ihm der König selbst persönlich befohlen, mit seinem Kopf für uns zu stehen. Damit hat er uns zwar schlechten Trost gegeben, denn wir hatten uns böser Liebe zu besorgen; doch ließen wir uns das nicht merken. Am 19. December stiegen wir von der Galeere und fuhren auf einem Boot bis nahe an Stockholm, von da zu Schlitten bis gen Upsala.

Als wir dort am 22. December ankamen, schickte Herzog Karl, des Königs Bruder, etliche seiner Hoffunker und Diener zu uns und ließ uns auf das Schloß fordern. Dort hatten wir im Beisein des Herrn Niels Guldenstern, obersten Kanzlers der Krone Schweden, und etlicher anderer Herren aus dem Reichsrath ein seltsames Gespräch mit dem Herzog, denn er vermeinte, wegen meiner Reise nach Moskau große Geheimnisse zu erfahren; ich aber richtete meine Rede und Antwort ein, wie es damals die Zeit forderte, und gab an, ich sei nur mit kaiserlichen Schreiben, deren Inhalt mir unbekannt, an den Großfürsten in Moskau abgefertigt worden, in Kurzem hätte eine große Botschaft nachfolgen sollen. Damit wollte er nicht zufrieden sein, sondern setzte mir mit ungestümen Worten und Geberden hart zu. Er wüßte recht gut, daß ich kein einfacher Briefträger, sondern in mehr eingeweiht sei, als ich vorgebe, und darum sollte und müßte ich ihm bekennen, was mir in Moskau zu verrichten befohlen worden, oder aber er wollte, so wahr er adlich geboren sei, die Diebeshenker über mich schicken. Darauf protestirte ich gegen Gewalt und bat, Fürstliche Durchlaucht wolle sich als ein christlicher Potentat zunächst anders bedenken und nicht solche Mittel gegen mich anwenden. Er aber antwortete: „Du bist der rechten Gesellen einer. Mir ist in zwölf Jahren Keiner vorgekommen, den ich lieber gesehen

hätte, als dich; ich will darum munter mit dir herumspringen.“ Als ich aber dazu stillschwieg, wandte er sich zu den Reichsräthen und sagte, er sähe mich dafür an, daß ich wol schon mehr Reisen nach dem Galgen gemacht hätte. — Als ich aber auch nichts antwortete, fragte er mich, ob ich Kriegsbrauch wüßte, und da ich ihm zur Antwort gab, daß ich ein wenig davon erfahren und mich darin versucht hätte, da sprach er: „Wenn man solche Vögel fängt, läßt man sie wol singen, und wenn sie genug gesungen haben, hängt man sie an einen dürren Baum. Das kann dir auch wieder passiren.“ Ich replicirte: „Ich bin kein solcher, sondern ein ehrlicher von Adel, und habe Ehre und Tugend von meinen adeligen Vorfahren seit etlichen hundert Jahren her geerbt, die will ich auch, geliebt es Gott, mit mir ins Grab nehmen; und da fürstliche Durchlaucht meinen wahren Worten keinen Glauben geben wollen, so mögen Sie hinaus an die hochkaiserliche Majestät schicken und sich nach meinen Verhältnissen erkundigen. Bin ich nicht, wofür ich mich ausbebe, oder weiß die kaiserliche Majestät nichts von mir, so mögen fürstliche Durchlaucht alsdann mich nach höchster Ungnade strafen. Unterdeß aber ist meine unterthänigste Bitte, fürstliche Durchlaucht wollen die acht oder neun Wochen, bis der Bote hin- und zurückreisen kann, Geduld haben und keine Gewalt an mir üben.“ Als aber er mir darauf den Bescheid gab: „Ich will mit der kaiserlichen Majestät nichts zu thun haben, sondern allein mit dir,“ wandte ich dagegen ein: „Fürstliche Durchlaucht würden sich an mir armem Gesellen schlecht erholen und mit der geringen Hand voll Blut Ihrem Land und Leuten wenig Nutzen schaffen.“ Er antwortete: „Du wirst wol anders reden und besser daran müssen, wenn dir ein anderer Frager an die Seite gestellt wird.“ Und nachdem er mir Frist bis auf den 24. December gegeben, mich zu bedenken, hat er mich von sich weggeschafft und dem Hofmarschall befohlen, mich wohl zu verwahren. Als diesen der Wachtmeister frug, ob er mich in Eisen schlagen sollte, sagte er nein, und so habe ich in die Wachtmeisterkammer in einer Bastei gehen müssen, wo mich allezeit etliche Schützen bewachten.

Etwa eine Stunde darauf kommt der Marschall mit einem Secretär und königlichen Rath zu mir in die Kammer, zeigen an, es sei des Königs und Herzogs Befehl, daß man mich untersuchen solle, ob ich nicht noch etwas von Briefen bei mir hätte. Ich habe im bloßen Hemd vor ihnen stehen müssen, und sie haben Alles, sonderlich die Sohlen der Stiefel, aufs Genaueste untersucht. Da sie aber nichts fanden, als ein Schreibtäflein, Gebetbuch und Fazenetlein (Taschentuch), haben sie das Schreibtäflein mit sich genommen und dagegen protestirt, daß sie kein Geld, sondern nur Briefe bei mir suchten, haben mich daneben vermahnt, ich sollte, um ein Unglück zu verhüten, nicht des Königs Zorn auf mich laden. Ich gab ihnen zur Antwort, Gott wolle

mich davor behüten; des Königs Jorn sei eine Bürde, die ich mir zu ertragen nicht getraute. Aber königliche Majestät möge mir nicht Unmögliches zumuthen und nicht begehren, daß ich etwas aussage, wovon ich keine Wissenschaft hätte. Darauf sagte der Secretair, er hätte gehört, daß ich eine Zeitlang in Hispanien gewesen; wäre ich dort der Inquisition entgangen, so sollte ich hier in Schweden erst recht hineinkommen. Ich antwortete: „Ich habe gehofft, in eines christlichen Königs Händen zu sein, welcher mir keine Gewalt zufügen wird; sollte das aber gegen meine Hoffnung geschehen, so muß ich es Gott anheim geben.“

Am 24. December bin ich wieder vor den Herzog und die Reichsräthe gefordert worden. Der Herzog empfing mich mit den Worten: „Grieh, Grieh, du bist gar halbstarrig.“ Als ich aber dagegen sagte, daß ich fürstliche Durchlaucht bitte, mein Benehmen nicht so zu deuten, sagte er: „Wann du etwa Scheu trägst, deine Sachen vor Jedermann an Tag zu geben, so will ich die Herren Reichsräthe abtreten lassen und dich allein darüber vernehmen.“ Ich antwortete: „Ich würde fürstlicher Durchlaucht nicht mehr sagen können, als bereits geschehen; es ist also unnöthig, daß die Herren abtreten.“ Er wandte dagegen ein. „Es ist gleichwol nicht umsonst, daß du die Briefe verbrannt hast, denn wenn nichts Verdächtiges darin war, so weiß ich nicht, warum du solches gethan.“ Ich berichtete: „Ich habe so gehandelt aus Dienstpflcht, denn da die Schreiben an den Großfürst in Moskau gerichtet waren, und ich sah, daß mir der Weg verlegt war, so wollte ich meines Herrn Briefe nicht in andere Hände kommen lassen.“ Darauf sagte der Herzog: „Ich will gleichwol wissen, was der Kaiser allezeit für Correspondenz mit dem Moskoviter hat. Ich besorge, die armen Schweden müssen darum Haare lassen.“ Ich antwortete: „Die Correspondenz zwischen kaiserlicher Majestät und dem Großfürsten ist nicht neu, oder von der kaiserlichen Majestät bei jetzt währendem Kriege zwischen Moskau und Schweden angefangen, sondern vor vielen Jahren von deren hochlöblichen Vorfahren begonnen, und zuletzt durch die kaiserliche Majestät immer continuirt worden; und dabei ist nichts Heimliches oder Gefährliches, denn beide Theile haben ihre Gesandten öffentlich einander geschickt, und die moskovitische Botschaft hat mehr als einmal den Reichstagen beigewohnt.“

Der Herzog antwortete wieder: „Um so ärger, daß man mit einem solchen Unchristen und Bluthund dergleichen Einvernehmen hat. Wenn die Schweden es nicht mit ihrem Gut und Blut abgewendet hätten, so hätte er schon längst sein Lager mitten in Deutschland aufgeschlagen. Aber wenn ihr Destrreicher uns Schweden den Russen über den Hals heßt, so wollen wir euch Türken und Tartaren auf den Kopf setzen. Wir wollen sehen, wie wir uns des Russen erwehren. Beißt ihr euch hernach mit Türken und Tartaren.“

Was dich betrifft, so habe ich gewisse Kundschaft, daß du zu Lübeck erzählt hast, deine Reise nach Moskau gehe vornehmlich dahin, Unfrieden zwischen Schweden und Moskau anzurichten.“ Darauf bat ich: „Fürstliche Durchlaucht wollen mir Beide, den, von dem Sie solches haben, und den, zu welchem ich es geredet haben soll, namhaft machen, denn ich kann bei Gott und meinem Gewissen bezeugen, daß kein redlicher Mann sich mit Wahrheit rühmen kann, jemals so etwas von mir gehört zu haben. Auch können fürstliche Durchlaucht als ein hochweiser Fürst gnädig abnehmen, ob mir als einem Diener gebührt hätte, so etwas in allen Wirthshäusern zu publiciren, oder einem Jeden zu vertrauen, selbst wenn ich solchen Auftrag gehabt hätte.“ Hierauf sagte einer von den Reichsräthen: „Da bekennt er es jezo selber.“ Da ich hörte, daß er mich durch meine Reden gefährden wollte, bat ich ihn, meine Worte nicht anders auszulegen, als wie sie geredet worden, und bezog mich deswegen auf fürstliche Durchlaucht, welche sie gehört hätten. Der Herzog sagte Nichts darauf, sondern lächelte nur ein Wenig.

Darauf frug er mich, ob ich nicht auch Schreiben vom Erzherzog Matthias gehabt hätte. Ich antwortete: „Nein.“ Als er aber wieder in mich drang, ich hätte ja Schreiben von ihm gehabt, und ich ihm zur Antwort gab, ich könnte das Gegentheil bei meinem Gott bezeugen, spricht er ganz ungestüm: „Ei, was weiß ich, was du für einen Gott hast“, und das redete er darum, weil er meinte, ich wäre der katholischen Religion zugehan. Indem trat einer von den Reichsräthen etwas vor und sagte leise zu dem Herzog: „Vielleicht aber von dem Erzherzog Maximilian.“ Darauf fragte der Herzog, der sich sonder Zweifel vorher im Namen geirrt, alsbald: „Oder hast du vom Erzherzog Maximilian Schreiben gehabt?“ Ich sagte: „Ja.“ Darüber verstummte er sogleich; denn wie ich nachher erfuhr, hatte ihm mein Dolmetsch zu verstehen gegeben, daß ich dies aufs Höchste leugnen würde. Darauf fragte mich der Herzog weiter, wo ich zu Lübeck meine Herberge gehabt. Als ich aber in der Sorge, daß er vom Dolmetsch auch darüber bereits berichtet worden, antwortete, daß ich bei Caspar Kron in Herberge gelegen, rief er: „Bei dem schwarzen Schelm, der seit vielen Jahren der Krone Schweden Verdruß und bösen Willen bewiesen, der dem Feind während des Krieges Küstung und Munition zugeführt hat. Ich wünsche nichts mehr, als daß ich ihn ebenso in meinen Händen hätte wie dich. Es sollte kein Baum in Schweden zu gut und hoch sein, er sollte daran hängen. Weil du dich bei dem Manne aufgehalten, ist leicht zu erachten, daß deine Sache auch nicht richtig ist, und daß du mit ihm Anschläge gegen die Krone Schweden gemacht hast. Darum will ich endlich von dir wissen, was du in Moskau verrichten solltest. Oder aber, so wahr ich adlich geboren bin,

ich will dich um eine Elle länger machen lassen*), und dann wirst du sagen müssen, was du weißt und was du nicht weißt.“

Ich faßte alsbald diese Worte auf und sagte: „Es könnte leicht geschehen, daß ich in diesem Falle Etwas sagen müßte, wovon ich keine Wissenschaft habe. Aber ich bitte, fürstliche Durchlaucht wollen sich an mir nicht vergehen, sondern als ein christlicher Herr mir das widerfahren lassen, was juris gentium, Völkerrechts ist. Wenn das nicht geschieht und fürstliche Durchlaucht andere Mittel gegen mich gebrauchen, so weiß ich nicht, was mir bei Türken und Heiden Mergeres widerfahren kann.“ Darauf fängt der Herzog ganz höhnisch an zu lachen und sagte; „Was jura! Wir verstehen uns hier in Schweden auf keine jura!“ — (O, ein barbarisches und unwürdiges Wort!)

Darauf wendet er sich zu den Reichsräthen und spricht: „Schaut, der Kerl hat die königlichen Statthalter und Rätthe zu Narva mit lauter Lügen berichtet.“ Ich versetzte: „Es ist allerdings an dem, daß ich ihnen nicht viel Wahrheit vorgesagt. Haben sie aber fürstlicher Durchlaucht das eine berichtet, so werden sie auch ohne Zweifel das andere nicht vergessen haben, daß ich stets und allezeit mich auf königliche Majestät und fürstliche Durchlaucht berufen und hierher nach Schweden gebracht zu werden begehrt habe, um über meine Person so ausführlichen Bericht abzustatten, daß man hoffentlich gnädigst damit zufrieden sein würde.“

Darnach frug mich der Oberstkanzler der Krone Schweden, Herr Niels Guldenstern, ein feiner alter Mann von etwa 70 Jahren, wie ich heiße. Ich antwortete: „Mein Name ist Erich Lassota von Steblau“. Da fuhr er fort: „Mein lieber Lassota, als ich in meiner Jugend zu Wittenberg studirte, habe ich einen eures Namens und Stammes gar wohl gekannt; er ist mein vertrauter Freund und Gesell gewesen, und es wäre mir von Herzen leid, wenn es etwa mit euch einen schlechten Weg gehen sollte. Deshalb will ich treulich ermahnt und gebeten haben, daß ihr es zu keiner Gewaltthat kommen laßt und gutwillig herausragt, was eure Verrichtung in Moskau sein sollte“. Da fiel ihm der Herzog in die Rede: „Mein frommer Herr Guldenstern, er mag sich wol nach einem ehrlichen Geschlecht nennen und doch ein Schelm sein. Wißt ihr nicht, wie vor etlichen Jahren der Franzos gethan hat, der sich hier im Land für einen Grafen ausgab, da er doch, wie wir nachher erfuhren, nur ein Rakat gewesen?“ Ich antwortete: „Ich wiederhole meine gehorsamste Bitte, daß fürstliche Durchlaucht genau an den kaiserlichen Hof schicke und Kundschaft wegen meiner Person einziehen lassen. Bin ich nicht der, den ich mich nenne, oder weiß kaiserliche Majestät Nichts von mir, so soll man nach höchster Ungnade mit mir procediren. Ueberdies sind auch

*) Auf die Folter spannen.

etliche schwedische Herren im Lande, und am Hofe deutsche Junker, welche mich von Jugend auf gekannt haben.“ Da frug der Herzog: „Wer sind diese schwedischen Herren?“ Ich berichtete: „Herr Axel Löwenkopf (der mit dem König und Herzog Geschwisterkind war), Herr Curo Bielke, Herr Erich und Herr Johann Sparre.“ Der Herzog fragte, wo ich mit ihnen Rundschaft gehabt. Ich meldete, daß ich sie in Italien gekannt. Darauf spricht er: „In Italien! Ja die italienischen Praktiken gelten bei mir nichts.“ Und das sagte er darum, weil diese Herren grade damals in Ungnade und Verhaft waren. Darnach frug er, wer die Deutschen an seinem Hofe wären. Ich vermeldete: „Ein Meißnischer von Adel, Georg Blank genannt, welchen ich sammt seinem Bruder zu Leipzig kannte, da ich noch ein Knabe war und dort studirte.“

Der Herzog schwieg dazu still, und Herr Niels Guldenstern fing wieder an zu reden: „Es ist nichts Neues, daß man Legaten intercipirt. So hat bei Menschengedenken der Vicekönig von Sicilien die französischen Gesandten, welche nach der Türkei reisen wollten, gefangen und aufgehalten. Und weder kaiserliche Majestät noch sonst Jemand würde es fürstlicher Durchlaucht verdenken können, daß Sie in dieser Sache so fleißig nachforschen, weil ihr doch in des Feindes Land, mit dem Sie in offenem Krieg stehen, betreten wurdet.“ Indem fiel ihm der Herzog abermals in die Rede und sagte: „Was meint ihr, wenn ich gleich den Kerl hengen lasse, der Kaiser würde seinetwegen einen Krieg anfangen?“ Ich ließ diese Rede des Herzogs vorübergehen und antwortete Herrn Niels Guldenstern auf seine Einrede: „Was der Herr wegen der Legaten sagt, kann sich auf mich nicht beziehen, denn erstlich bin ich kein Legat, dem etwas zu handeln und tractiren anbefohlen ist, sondern bin nur mit Briefen herumgeschickt worden; dann aber sind jene, deren der Herr gedacht, vom Feind zum Feinde gereist; ich aber habe zwar meine Reise zu Ihrem Feinde angestellt, bin aber von keinem Ihrer Feinde dahin geschickt worden. Und wenn ich etwas wider die Krone Schweden zu handeln gehabt, hätte ich wol einen anderen Weg finden wollen, wo ich der Gefahr nicht ausgesetzt war, in schwedische Hände zu fallen.“ Der Herzog fragte, wie ich meinen Weg denn sonst hätte nehmen wollen. Ich antwortete: „Es sind der Wege nach Moskau gar viel, ich hätte leicht einen finden können.“

Nach diesem wurden noch mehrere Reden pro et contra gewechselt, endlich entließ mich der Herzog wieder mit der Drohung, wenn ich meine Geschäfte nicht gutwillig offenbaren würde, würde mir ein anderer Frager an die Seite gestellt werden. Darauf antwortete ich im Hinausgehen: „Der Teufel mag fortan Fürsten und Herren dienen, wenn einer mit dem Diener

des anderen also umgehen will.“ Nun bin ich wieder in die vorige Kammer des Wachtmeisters begleitet worden.

Am 9. März kommt ein Wachtmeister zu mir und heißt mich in die Kanzlei kommen. Er geleitet mich, mit einem Federspieß mir vortretend, die zwei Schützen, die mich bewachten, mit ihren Köhren hinter mir. In der Kanzlei finde ich den Marschall, den Statthalter zu Stockholm, den deutschen Secretair Ambrosius Palm und Andere mehr. Da steht der deutsche Secretair auf und zeigt mir im Namen des Königs an, Seine Majestät könnten leicht abnehmen, daß meine Absendung nicht auf so wenig, wie ich vorgegeben, fundirt sei, und daß weit mehr dahinter stecke. Sie ließen deswegen noch zum Ueberfluß einmal mich gnädigst ermahnen, daß ich gutwillig bekennen sollte, was ich in Moskau zu verrichten gehabt. Wenn ich aber ja nicht wollte, wollten königliche Majestät mir hiermit angesagt haben, daß Sie endlich entschlossen seien, ernstere und schärfere Mittel in die Hand zu nehmen und mit Gewalt von mir herauszubringen, was mit Liebe nicht sein könnte. Ich antwortete: „Ich wäre der tröstlichen Zuversicht, königliche Majestät werden als ein christlicher Potentat, dessen angehörene hohe Tugenden ich weit und breit rühmen gehört, sich gnädigst eines Anderen resolviren und nicht solche unbillige und in der Christenheit in solchen Fällen ungebrauchliche Mittel in die Hand nehmen, sondern weil ich mich auf kaiserliche Majestät berufe, Derselben zu Ehren, mir entweder gnädigst zu gönnen, Derselbe von meinem Zustand in Kenntniß zu setzen, oder aber für Ihre Person an königliche Majestät hinaus berichten und Derselben schreiben.“ Darauf gab mir Dlaf Schwerkerson zur Antwort, der König würde das nicht thun, sondern sich an mich halten. Ich wandte ein, königliche Majestät würden beherzigen, wie unparteiisch der Kaiser sich in den polnischen Händeln verhalten, obwol Desselben Herr Bruder höchlich dabei interessirt gewesen. Dlaf Schwerkerson aber sagte: „Königliche Majestät werden nach allem diesen nichts fragen. Denn wenn man der Sache auf den Grund geht, sind eure Landeleute, die Schlesier, Anfang und Ursache aller dieser Mißhelichkeiten.“ Ich antwortete: „Damals bin ich nicht im Lande, sondern in Italien gewesen; ich weiß also nicht, ob sie so große Schuld haben, aber so viel weiß ich, daß sie am Meisten Haare deshalb gelassen haben, denn in ihrem Lande sind mehr als sechzig Dörfer und vier bis sechs Städtlein abgebrannt worden. Aber dies lasse ich beiseit, und ich wiederhole die Bitte, daß die Herren königlicher Majestät mein Gesuch vortragen.“ Darauf sagte Dlaf wieder, damit dürften sie dem Könige nicht kommen, denn er würde fragen, ob sie rasend wären, daß sie meinen Fabeln glaubten.

Der Marschall Seve Rebindt redete auch dazu: „Wir bezeugen bei Gott, daß unter uns Keiner ist, dem es nicht nahezu leid thut, daß königliche Ma-

jestät entschlossen ist, solche Mittel und Wege gegen Euch zu gebrauchen, aber wir können es ja nicht wenden.“ Ich antwortete: „Ich weiß, daß noch ein gerechter Gott im Himmel lebt, der solche Unbill rächen und mein unschuldiges Blut von dem Könige fordern wird, aber damit ich nicht so schändlich um mein Leben komme, und zu einem Verräther an mir selbst werde, so bitte ich die Herren noch einmal bei Gott und Christenliebe, daß Sie meinen Wunsch dem Könige doch vortragen und anzeigen wollen, zumal mir nicht gestattet wird, bei demselben mich selbst zu vertheidigen. Darauf sagte mir der Marschall zu, er für seine Person wollte königliche Majestät dies gern melden, aber er wüßte nicht, ob es etwas helfen werde. Bis auf künftigen Montag solle ich Frist haben, dann möge ich mich versehen, daß sie mit der Schärfe und strengen Frage mir zusehen würden. Mit diesem Bescheide ließen sie mich in mein voriges Logement geleiten. Wie aber mir diese zwei Nächte über zu Muth gewesen, das weiß allein Gott und ich. Jedoch habe ich mich mit Geduld darein ergeben und dem Allmächtigen Alles anheim gestellt. Und Er, der die Herzen der Könige in seinen Händen hält, hat solches gnädig gewendet und dem Könige einen anderen Sinn eingegeben, denn ich bin an dem mir damals gestellten Termin nicht vorgefordert und gefragt worden, und auch die ganze übrige Zeit meines Gefängnisses nicht, welches von dato ab länger als zwei Jahre währte. Wie ich aber später, da ich auf freiem Fuße war, von den beiden Secretären berichtet wurde, hat es damals sehr gefährlich mit mir gestanden, und sie selbst haben niemals erfahren können, was den Sinn des Königs gewendet hat.“

So weit der Bericht des Erich Lassota. Unsere Theilnahme an demselben wird zunächst durch das Verhalten und die Gemüthsstimmungen des Mannes in Anspruch genommen. Die politische Sittlichkeit jener Zeit war nicht ganz die unsere. Die Erfindungskraft, mit welcher Erich immer wieder die Schweden zu belügen sucht, würde in unserer Zeit einem Mann von Ehre übel anstehen; sie galt aber damals für ebenso in der Ordnung, als die Drohungen mit der Tortur, welche die Schweden anwandten, um ihn zum Geständniß zu bringen. Doch versöhnend wirkt auf unsere Empfindung die Energie der Treue und die Achtung, welche diese den Feinden einflößte. Daß Erich die Geheimnisse seines Herrn nicht verräth, verschafft ihm die Theilnahme der Hofleute, welche offenbar die Empfindung haben, daß er nur thut, was in ähnlichem Falle auch ihre Pflicht wäre, sie erzwingt zuletzt auch die Nachsicht des Königs und seines Bruders, und die zornigen Worte, welche der bedrängte Lassota dem Bruder des Königs entgegenwirft: „Wird man so behandelt, dann mag der Teufel Fürstendiener sein“, hat

wahrscheinlich die Herrschenden daran erinnert, daß ihr eigener Vortheil gebiete, in solchem Fall über ein gewisses Maß von Zorn nicht hinauszugehen.

Auch Anderes an diesem Abenteuer ist lehrreich: die Gefahren diplomatischer Agenten und die Schwierigkeit, eine Botschaft in fremde Lande zu bringen, vor Allem die politische Stellung Schwedens zum Kaiser und deutschem Reiche. Schon vierzig Jahre vor Gustav Adolfs Landung besteht der feindliche Gegensatz zwischen germanischem Norden und habsburgischer Politik in stärkster Spannung, schon damals ist Schlessien ein Stein des Anstoßes, und es erscheint wie providentiell, daß wieder Schlessien es ist, welches noch im 18. Jahrhundert die letzte segensreiche Einwirkung der schwedischen Macht auf die Schicksale Deutschlands erfährt, damals als Karl XII. den evangelischen Schlessiern vor dem Frieden von Altranstädt 1706 Rettung brachte. Wir vermögen jetzt als eine sehr merkwürdige und gnadenvolle Fügung zu erkennen, daß in einer Zeit, in welcher die Hohenzollern noch nicht im Stande waren, den großen Kampf deutscher Nationalität gegen die habsburgische Universalmonarchie und die Jesuiten aufzunehmen, die Fürsten der Gothenstämme in Schweden durch ihr eigenes Interesse veranlaßt wurden, diesen Kampf zu beginnen. Der große Kurfürst war der Nefte Gustav Adolfs, durch ihn ging die Führerschaft in diesem großen Entwicklungskampfe auf Brandenburg über. Die Hohenzollern wurden die Erben der schwedischen Interessen auch an der Ostseeküste; Friedrich II. setzte siegreich den Kampf um Schlessien fort; die Kämpfe der jüngsten Vergangenheit entschieden die nationale Selbständigkeit der deutschen Politik. Aber auch gegen Rußland ist Preußen der Erbe Schwedens geworden, und zu den Pflichten und Lasten unserer Zukunft gehört auch der Schutz des germanischen Elementes längs der entfernten Küste, von welcher Grich Lassota das Reich Moskow zu erreichen suchte.

Als Lassota nach dreijähriger Gefangenschaft nach Oestreich zurückkehrte, wurde seine erprobte Treue vom Kaiser zu neuen schwierigen Aufträgen gebraucht bei den zaporogischen Kosaken, in Ungarn. Im Jahre 1611 wurde der vielgeprüfte Mann kaiserlicher Rath. Ueber seine letzten Lebensschicksale ist Nichts bekannt.

Die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger.

An den deutschen Küsten, Nordsee und Ostsee verstanden, sind im Jahre 1868 im Ganzen 115 Schiffe verunglückt, gegen 128 im Jahre 1867 und 81 im Jahre 1866. Darunter waren 65 deutsche und 50 fremde, — 51 eigentliche Seeschiffe und 64 Küstenfahrer. Nachweislich verunglückten